

Book reviews

Paul Hoff:

Psychiatrie: Ein Blick von innen.

Geschichte, Theorien, Fälle.

Zytglogge-Verlag; 2011. 1. Auflage. Broschiert, 224 Seiten. Preis Fr. 36.–, Euro 30.–.

ISBN 978-3-7296-0834-4.

Professor Hoff von der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich Burghölzli beschenkt uns eben mit einem «schönen» Buch: ein «Lesebuch» (kein Lehrbuch) zu grundlegend wichtigen Themen der Psychiatrie: Krankheitsbegriff, Diagnose, Therapien, Wahn, Zwangsunterbringung und -behandlung, Suizid, Missbrauch sowie den modernen Konzepten Compliance, Empowerment. Hin und hin geht Hoff auf geschichtliche Aspekte, theoretische Perspektiven, philosophische und ethische Fragen nach dem Menschenbild für eine integrale individualisierte Psychiatrie ein. Im Schlusskapitel bringt er sein Bekenntnis zu einem philosophisch reflektierten anthropologischen Ansatz, der für die Praxis wegleitend Orientierung vermittelt. Hoff schreibt in erfreulich klarem und flüssig lesbarem Stil und bereichert seine Darlegungen mit illustrativen Fallvignetten. So ist ein reiches und zugleich bekenntnisthaftes Buch entstanden, das eine breite Leserschaft ansprechen kann, Laien, gesunde und problembeladene Patienten, viele in der Psychiatrie tätigen Berufsleute, auch schon in der Ausbildungszeit.

Christian Scharfetter, Zürich

Christian Scharfetter:

Spurensuche in der Psychopathologie.

Tracing Constituents of Psychopathology.

Verlag Wissenschaft & Praxis, 2011.

Gebunden, 375 Seiten.

Preis Euro 38.–. ISBN-13 978-3896735829.

Psychische Störungen sind so alt wie die Menschheit. Und auch das Bedürfnis, dieses Leid gezielt in ein nutzbares Schema des Erkennens, Verstehens und damit Behandelns und ggf. Verhütens zu bringen, also die Psychopathologie, dürfte ebenfalls so alt sein. Leider hat dieses psychiatrische Fundament in letzter Zeit an Interesse verloren. So sind es nur noch wenige, die unerschütterlich dazu mahnen, die Wurzeln nicht zu vergessen. Dazu gehört auch Christian Scharfetter, dessen grundlegendes Lehrbuch (bescheiden «eine Einführung» genannt) der «Allgemeinen Psychopathologie» im Thieme-Verlag immerhin die 6. Auflage erreichte.

Aber auch unabhängig davon ist er ständig auf der Spurensuche in der Psychopathologie, wie sein neuestes Werk lautet, und zwar in deutschen und englischen Kapiteln zugleich, dazu noch mit eindrucksvollem Bildmaterial angereichert. Der Text ist nicht einfach. Man muss sich Zeit lassen, die dichte Gestaltung des Inhalts braucht Musse und sogar Kraft. Der Gewinn ist dann aber auch erstaunlich. Dies betrifft vor allem das Individuelle, das gerade in der Schilderung seelischen Leids den wichtigsten Teil darstellt – und am schwierigsten ausgedrückt, verstanden und damit auch vom Erkenntnisgewinn aus genutzt werden kann.

Dieses Buch ist unter verschiedenen Gesichtspunkten fruchtbar. Eines seiner Kapitel lautet «Ring um Erkennen». Das könnte man dem ganzen Lebenswerk von Christian Scharfetter voranstellen. Diese Sammlung gibt davon Zeugnis. Und noch eines sei angefügt: Wer einmal sehen möchte, welche Fülle an treffenden Begriffen (und zwar nicht nur Fachbegriffen!) in der deutschen Sprachen verfügbar ist, sofern man sie nutzt und nicht verkümmern lässt, der blättere einmal dieses Buch nur unter diesem Gesichtspunkt durch. Da wird dann auch deutlich, welchen generellen Gewinn wir der Psychopathologie verdanken. Und wie folgenreich es wäre, würde man sie immer mehr – wenn auch mit vordergründigem Respekt – zur Seite rücken, und schliesslich sogar für verzichtbar erklären. Dass dies vermutlich aber noch rechtzeitig abgewendet werden kann, ist nicht zuletzt ein Verdienst des Psychopathologen Professor Dr. Christian Scharfetter und seiner lebenslangen Spurensuche in der Psychopathologie, nachzulesen in diesem Buch.

Volker Faust, Ravensburg

Joachim Bauer, Harald Kluge, Hrsg.:

Das wissenschaftliche Gesamtwerk des Jenaer Nervenarztes Hans Berger.

Stuttgart: Franz Steiner Verlag; 2011.

1. Auflage. Kartiert, 330 Seiten,

50 Abbildungen.

Preis Fr. 84.–, Euro 48.–.

ISBN-13 978-3515097871.

Wer heute neuropsychologische Forschung betreiben möchte und sich dazu bemüht, die methodischen Grundlagen des EEGs und der mit ihm abgeleiteten ereigniskorrelierten Potentiale zu erlernen, wird den Namen Hans Berger (1873–1941) mit der Entwicklung der Elektroenzephalo-

graphie in Verbindung bringen. Mit mehr aber wohl kaum. Dabei wird Hans Bergers wissenschaftliche Leistung erst klar, wenn man sich vergegenwärtigt, dass er seine Untersuchungen zu einer Zeit durchführte, als es keineswegs selbstverständlich war, dass physiologische Methoden zur Untersuchung psychologischer Fragestellungen herangezogen werden können.

Eine jetzt von Joachim Bauer und Harald Kluge vorgelegte und hervorragend recherchierte Darstellung des wissenschaftlichen Werks von Hans Berger ermöglicht dem Leser, den «roten Faden» seines Forschungsweges auf der Suche nach der «psychischen Energie» mit Spannung nachzuvollziehen. Dabei wird Bergers breitgefächerte naturwissenschaftliche Expertise auch anhand seiner gezielten Messungen der menschlichen Gehirntemperatur und des Einsatzes von plethysmographischen Verfahren am Gehirn deutlich. Auch diese Methoden nutzte Berger zur Verfolgung seines Hauptinteresses, der Erforschung der Zusammenhänge von höheren geistigen Funktionen mit physiologischen Funktionen des Gehirns. Dabei wird in Bauers und Kluges Monographie deutlich, wie es Hans Berger immer wieder gelang, mit Hilfe der damals neuesten Entwicklungen der Hirnforschung seine Hypothesen zu bestätigen. So wurden zwar schon seit 1875 von Richard Caton Elektroenzephalogramme von Tieren abgeleitet, was Berger auch in seinem 1929 erschienen Bericht «Über das Elektrenkephalogramm des Menschen» (Arch. Psychiatr. 87:527–70) anerkannte. Er selbst setzte jedoch diese neurophysiologische Untersuchungsmethode im Jahr 1924 erstmals beim Menschen ein. Diese ersten EEG-Untersuchungen sowie die in den folgenden Jahren stattgefundenen technische Weiterentwicklung dienten als Basis der «klinischen Elektroenzephalographie» so wie wir sie heute kennen. Als eine Quintessenz seiner Forschungen hielt Berger 1940 fest: «Jedenfalls können wir aber das als sicher annehmen, dass Vorgänge in der Grosshirnrinde mit Bewusstseinserscheinungen verbunden sein können. Weiter müssen wir auch die Annahme, machen, dass alle psychischen Vorgänge mit materiellen Vorgängen in der Hirnrinde, und zwar eindeutig verknüpft sind.» (Hans Berger: Psyche. Jena, 1940, S. 15). Nicht zuletzt mit seinen Ausführungen zum «psychophysischen Parallelismus» in den Vorlesungen zur Psychophysiologie, die im zweiten Teil des Buchs von Bauer und Kluge im Faksimile wiedergegeben werden, bezog Berger eine zwar zurückhaltende, aber auch in der gegenwärtigen neurophiloso-

phischen Diskussion durchaus moderne Position. Und gerade die Faksimiles des zweiten Buchteils bieten dem Leser eine einmalige Gelegenheit, Bergers vielseitige naturwissenschaftliche Betrachtungsweisen und seine didaktischen Fähigkeiten im Spannungsfeld von Psychiatrie und Neurologie authentisch nachzuvollziehen.

Bauer und Kluge verzichten im Unterschied zu Autoren vieler anderer Biographien darauf, Interpretationen der früheren Werke im Kontext des aktuellen Wissensstands vorzunehmen. Es gelingt ihnen vielmehr bravourös, den Leser in den Wissensstand der damaligen Zeit zurückzusetzen und ihn nachvollziehen zu lassen, was Hans Berger zur damaligen Zeit wissen konnte (und was nicht). Der hohe Stellenwert seines Lebenswerkes wird auf diese Weise eindrucksvoll ersichtlich. Insgesamt liegt somit ein empfehlenswertes Buch mit vielen informativen Originalabbildungen vor. Es ist den Autoren gelungen, das breite Spektrum von Hans Bergers Lebenswerk aufzuzeigen, wobei dieses Buch erfreulicherweise nicht nur für den EEG-orientierten Leser von Interesse sein wird.

Ian Mothersill, Thomas Grunwald, Zürich

Alois Ebner, Günther Deuschl (Hrsg.): EEG.

Referenz-Reihe Neurologie (Methoden). Stuttgart: Georg Thieme Verlag; 2010. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. 204 Seiten, 190 Abbildungen, 8 Tabellen, gebunden. Preis EUR 89.95; CHF 149.– ISBN 978-3-13-140102-1

Die Autoren dieses EEG-Lehrbuches beabsichtigen «eine vollständige und dennoch kurze Darstellung der klinisch bedeutsamen Elektroenzephalographie» und wenden sich sowohl an Anfänger als auch Erfahrene. Da mir einige der Autoren aus meiner Anfangszeit in der Epileptologie gut bekannt sind, fiel es mir leicht, beim Lesen die Perspektive des Anfängers im EEG einzunehmen, und begrüßte daher die handliche Seitenzahl und auch die klare Gliederung: Nach einer gelungenen Darstellung der Grundlagen des EEG werden zunächst die technischen Aspekte, dann das normale EEG von Erwachsenen und Kindern, die Aktivierungsmethoden und auch – didaktisch richtig platziert – die Artefakte abgehandelt, bevor das pathologische EEG, gegliedert in Kapitel zu fokalen und diffusen Störungen, Intensivmedizin, Epilepsie inkl. «EEG-Muster, die mit epilepsietypischer Aktivität verwechselt werden können», Schlaf, Psychiatrie/Psychopharmaka erörtert wird. Praktische Hilfen zur Befundung von EEG-Kurven und Hinweise zur computergestützten EEG-Auswertung runden den Inhalt ab, der durch zahlreiche Kurvenbeispiele weiter bereichert wird. Hilfreich sind auch die – leider nicht von allen Autoren in gleichem Umfang eingesetzten – optisch hervorgehobenen Zusammenfassungen am Ende der Kapitel.

Die Bedeutung des EEG war in der nicht-epileptologischen Neurologie in den vergangenen Jahrzehnten mit der rasanten Entwicklung der

zerebralen Bildgebung ja deutlich rückläufig, während es in der Epileptologie weiterhin eine grosse Rolle spielt und sich vor allem durch die Erfordernisse der chirurgischen Epilepsiechirurgie ständig weiterentwickelt hat. So überrascht, dass die Kapitel zu fokalen und diffusen Störungen insgesamt 27 Seiten umfassen, während die beiden epileptologischen zusammen nur 23 Seiten benötigen, wobei die Informationen dort sehr präzise und verständlich vermittelt werden, durch Ausführungen zur Anfalls- und Epilepsieklassifikation allerdings hätten weiter aufgewertet werden können.

Seinerzeit durfte ich von der didaktischen Brillanz mancher der Autoren und ihrer «Schule» selbst profitieren. So bin ich jetzt etwas enttäuscht, dass der Leser nicht ebenso stringent, ausgehend von klar definierten Begriffen zur Beschreibung des normalen und pathologischen EEG die Bezüge zu Hirnpathologien und insbesondere den Epilepsien erlernen kann.

Thomas Dorn, Zürich

Hans Förstl, Hrsg.: Demenzen in Theorie und Praxis.

Springer Berlin; 2011. 3. Auflage. Softcover, 590 Seiten. Preis Euro 34.95. ISBN 978-3-642-19794-9.

Hans Förstls Kompendium «Demenzen in Theorie und Praxis» setzt auch in seiner aktuellen 3. Auflage auf die bereits bewährte Gliederung in einen Theorie- und Praxisteil.

Im Theorieteil des Buches werden wesentliche Begriffsdefinitionen vorgenommen und eine anschauliche Übersicht über die wichtigsten Demenzformen gegeben. Dabei orientiert sich die Darstellung an im klinischen Alltag gängigen Schlagwörtern wie «Alzheimer» oder «Binswanger». Die eigentliche Stärke dieses Kompendiums ist allerdings der Praxisteil. Dieser wird eingeleitet durch Kapitel zum praktischen Vorgehen bei der Diagnostik und Therapie von Demenzerkrankungen sowie Tipps und Empfehlungen im Umgang mit Patienten und ihren Angehörigen. Im Diagnostikkapitel sind dabei bereits die neuesten revidierten Diagnosekriterien des US-amerikanischen Nationalen Altersinstituts (NIA) berücksichtigt. Es folgen Kapitel zu praktischen Fragestellungen und Problemen der psychiatrischen Konsildienste, zur Organisation und Struktur von Memorykliniken, geriatrischen und gerontopsychiatrischen Stationen sowie zu Alters- und Pflegeheimen. Den Abschluss bilden Kapitel zu nicht-medikamentösen psychotherapeutischen Verfahren bei Demenz sowie ein gesondertes Kapitel zu sozialmedizinischen Aspekten wie rechtlichen und finanziellen Fragestellungen.

Fazit: Als Leser hat man v.a. beim Theorieteil gelegentlich den Eindruck, dass gewisse Abhandlungen (z.B. im Kapitel zur «leichten kognitiven Beeinträchtigung») ruhig noch etwas knapper und weniger umfassend hätten ausfallen können. Dafür sind die Fallbeispiele hier allerdings sehr praxisnah und didaktisch klug ausgewählt. Ein weiteres Plus ist die ausführliche Abhandlung

über die psychiatrischen Differentialdiagnosen von Demenzerkrankungen. Im Praxisteil des Kompendiums werden die meisten für den klinischen Alltag relevanten Fragen adressiert, wobei der Autor v.a. bei den sozialmedizinischen Themen spezifischen Bezug auf die Verhältnisse in Deutschland nimmt (z.B. bei der Frage der Pflegeversicherung). Alles in allem hebt sich dieses Buch insbesondere durch seine praxisrelevanten Hinweise von der übrigen auf dem Markt verfügbaren Literatur ab. Es dürfte für alle praktisch tätigen Ärzte von erkennbarem Nutzen sein, die in ihrem klinischen Alltag mit Demenzkranken zu tun haben.

Luka Kulic, Zürich

Heidi Fausch-Pfister: Musiktherapie und Psychodrama.

Reichert, Wiesbaden; 2011. Broschiert, 164 Seiten. Preis Euro 22.–, Fr. 26.40. ISBN 978-3-89500-856-6.

Heidi Fausch hat als Musiktherapeutin sich vor Jahren zusätzlich zur Psychodramaleiterin ausgebildet. Heute kombiniert sie beide Methoden und legt hier einen auch theoretisch gut fundierten Praxisbericht vor.

Das Buch hält sich in seinem Aufbau an das Theoriegebäude von Jakob Morenos Psychodrama, sein Persönlichkeitsmodell, seine Theorie der Beziehung und seine Strukturen im Ablauf von psychotherapeutischen Sitzungen. Die Grundlagen der Musiktherapie werden aber natürlich auch gründlich erklärt und es ist erstaunlich, wie viele Parallelen Heidi Fausch zwischen den beiden erlebnisorientierten Therapierichtungen ausmachen kann. Dieser Aufbau macht das Buch sehr lesbar, die Vignetten und Perlen aus dem riesigen Erfahrungsschatz der Autorin werden theoretisch verortet und nachvollziehbar, und die praktizierte Methodenkombination bekommt einen wissenschaftlich fundierten Boden.

Für viele Psychotherapeuten ist Psychodrama ausschliesslich eine Gruppentherapiemethode. Dem ist aber nicht so! Sowohl die reinen Psychodramatherapeuten wie auch die Autorin selbst brauchen die Methode immer mehr auch in Einzel- und Paartherapien. Die Interaktionspartner – innere Persönlichkeitsanteile oder reale Personen aus dem Leben der Patienten – werden dann eben durch Puppen, oder bei Heidi Fausch durch Musikinstrumente, dargestellt. Und gerade durch die Wahl von Musikinstrumenten bekommen rein kognitiv nicht fassbare Gefühle und Irritationen plötzlich ein Symbol und nach der Arbeit auf der Symbolebene wird ein Transfer in den Alltag besprechbar.

Sicher, das Buch bringt keine statistischen Goldstandardbeweise, dass diese Methodenkombination klinisch wirksam ist, und leider fehlen auch Überlegungen zu Indikation und Kontraindikation, wobei letzteres eigentlich meine einzige kleine Kritik ist. Aber die Liebe der Autorin zu ihren Patienten und ihre Freude am gemeinsamen kreativen Tun sind auf jeder Seite spürbar. Das Buch ist ein Mutmacher in einer Zeit, wo